

gegen die Burg. Ilia, die in ihrer Mitte ging, erhob die Hände zu den Göttern, und betete um Glück für ihren Vater, für ihren Gatten, für ihre Söhne.

S e c h s t e s B u c h.

Ungewöhnlich schickte Amulius einen Boten nach dem andern auf die Mauer, die gegen den Wald hinaus, um zu erfahren, ob nicht Männer ein Weib herbei führten. Der Verbrecher fing doch endlich an, vor den Göttern zu zittern; es ahnete ihn, daß die Stunde der Rache da seyn könnte, und noch qualender wurde seine Angst, wenn er dachte, daß er selbst diese Stunde beschleunigt hatte. Von Remus, von den gefangenen Hirten, von seinem Bruder, wußte er jetzt, daß ohne seine Bemühungen Romulus vielleicht nie den Namen seiner Mutter erfahren hätte. Er war jetzt durch die unverdächtigen, einstimmigen Aussagen Aller überzeugt, daß Romulus nichts von ihm gewollt, als Frieden, und daß dieser selbst des fürchterlichen Silius Rachbegierde besänftigt hatte. Und nun wußte der kühne Jüngling, daß er Numitors Enkel und der Erbe des Thrones von Alba war!

O Verhängniß! sagte Amulius mit Zähneknirschen, als man ihm die Ausfagen der Hirten hinterbrachte. Oder, setzte er sogleich mit gebrochenem Stolze und klopfender Brust hinzu — oder wären es die rächenden Götter? — Er warf einen scheuen Blick auf den Altar, an welchem er, nur wenn er Zeugen hatte, heuchlerisch betete, und ging unruhig auf und nieder. Doch nicht lange, so faßte er sich, weil er dachte: ist doch sein Bruder in meiner Gewalt! Aber Remus tödtete sich selbst, und der Mann, der so oft gefühllos Menschenblut vergossen hatte, wurde erschüttert. Remus, murmelte er, stirbt für seinen Bruder; und ich und Numitor!

Mit dem letzten Todesröcheln des edeln Remus brach des Tyrannen Hoffnung, und er zitterte vor der Zukunft. Wer, rief er, als Jer allein war: — wer wird den wüthenden Romulus, wer den fürchterlichen Silius aufhalten? O, ihr feindseligen Gestirne! Er bereuete jetzt zum ersten Male seine Verbrechen, nicht, weil er sie begangen hatte, sondern weil sie ihm nicht alle gelungen waren.

Nun kamen seine Boten zurück, und meldeten ihm, daß die Kriegesflamme von allen Hügeln an der Tiber aufstodere. Er selbst ging auf die Mauer, um sich zu überzeugen, und sammelte um Mitternacht seine Schaaren. Mit einer Fackel in der zitternden Hand, ging er durch

ihre Reihen, und bat sie, ihm treu zu seyn: aber kein froher Zuruf empfing ihn, wie sonst; seine Todtenblässe machte Alle bestürzt.

Mißtrauisch schlich Amulius in sein festes Haus zurück, und sendete seinen treuesten Diener mit einigen Bewaffneten in den Hain der Furien, um Ilien aus ihrem Gefängnisse holen zu lassen. Sie ist, dachte er frohlockend, die Geißel für ihren Sohn, und der sichere Bürge meines Triumphs. Hole mir, sagte er zu seinem Vertrauten, die Gefangene; du kennst den Weg. Ist die in meiner Gewalt, so bin ich sicher.

Die Abgeschickten wurden von Romulus aufgefangen; die Sonne stand schon am Horizont, und noch immer kamen sie nicht zurück. Nun schickte Amulius ihnen andre Bewaffnete entgegen; doch auch diese nahm Romulus gefangen. Amulius hatte sich selbst auf die Mauer begeben, um ihnen entgegen zu sehen. Da stieg auf einmal der hohe Rauch aus dem Walde; und nun brach Valerius kühne Schaar aus dem Gebüsch am See, wo sie so lange vergebens auf das Zeichen zum Angriff gewartet hatte, hervor, und rückte um Alba weg muthig gegen die Burg an. Es erhob sich ein Kriegesgeschrey von den Mauern, und die Hörner schmetterten durch die Luft. Der Tyrann zitterte; aber in diesem Augenblick sah er seine Albaner, und Ilien in

ihrer Mitte, schon ganz nahe an der Mauer, und sandte einen Krieger mit dem Befehle ab, daß man die Männer dort mit dem Weibe so gleich in die Burg lasse sollte. Jest stürzte ein anderer Bote auf der Mauer heran, und rief feuchend dem Könige zu: Romulus und die Hirten bestürmen die Burg von der Stadtseite! — Eile! sagte der König; laß einen Herold ihnen zurufen: Ilia, Romulus Mutter, lebt hier in der Burg. Der erste Speer, den ihr werft, trifft auch ihr Leben! Laß ihn hinzu setzen, daß Ilia sogleich selbst auf die Mauer kommen soll! — Der Bote eilte, diesen Befehl zu erfüllen.

Romulus näherte sich mit langsamen, unverdächtigem Gange immer mehr. Das Thor wurde geöffnet, und der König verließ die Mauer um Ilia in seinem Hause zu erwarten. Romulus vernahm das Geschrey der Fechtenden, den Schall der Hörner. Hörst du unsern edeln Valerius? fragte er seinen Vater. Doch in demselben Augenblicke schwieg das Getöse, und es folgte eine Todtensille. Ein Herold hatte Valerius, den er nicht kannte, von der Mauer zugerufen: Romulus, deine Mutter Ilia lebt hier in Alba; sie wird getödtet, wenn du dich nicht zurückziehst!

Valerius gerieth in Verlegenheit; er eilte durch die Reihen seiner Krieger, und rief sie aus dem Kampfe zurück. Doch schnell entschloß

er sich, Romulus diese Nachricht selbst zu bringen. „Auf!“ rief er! „folgt mir!“ Er eilte um die Mauer hin, stürzte sich in den Fluß, schwamm hinüber, und ging nun, sobald auch seine Männer bei ihm waren, nach der andern Seite der Stadt, wo er Romulus vermuthete.

Romulus war mit Silius in das Thor getreten, und hatte schweigend den Boten niedergenannt, der ihm zurief: Kommt ihr endlich? Der König wartet auf euch mit Ungeduld. Silius spaltete in demselben Augenblick einem Bewaffneten den Kopf. Nun sammelten sich Amulius Soldner; aber die kleine Schaar kämpfte mit dem Muth und der Kraft, welche Zorn und Rachbegierde geben. Jetzt, da der Kampf am Thore immer blutiger wurde, führten zwey Hirten Auen zurück, hinter einen Hügel, wo sie sicher war. Das Geschrey der Kämpfenden zog immer mehr von Amulius Soldnern herbei; doch Romulus und Silius verbreiteten Tod und Schrecken unter ihnen. Verschließt das Thor! riefen jene endlich; aber die Hirten vertheidigten es, und nun stürzten neue Schaaren von den Mauern herunter. Hierher! rief ein Albaner; hier drohet Gefahr! Dort ist die Burg sicher; die Hirten haben sich zurückgezogen. Hierher, Amulius Männer!

Romulus, und neben ihm Silius, drang tödtend vorwärts, und rief dabei mit Unmuth:

„O Valerius! Welch einen Tag raubst du mir!
. . . Hier will ich siegen oder sterben. Iliä!
Aegestus!“ Er und sein Vater stürzten sich auf
neue in die dicksten Haufen der Feinde, und
dicht hinter ihnen folgten die entschlossensten Hir-
ten. Silius! rief Romulus bei jedem Stoße.
Romulus! antwortete sein Vater! und es fiel
ein Albaner, von seinem Schwerte getroffen.

Amulius wußte nicht, was er von diesem
neuen Streite denken sollte. Wo — rief er je-
dem zu — wo ist denn das Weib, das gebracht
wurde? Schafft es mir! schafft mir Iliä! —
Niemand antwortete; Alle eilten nach dem
Burgthore, die Feinde abzuwehren, und löst'en
die Ermüdeten ab, welche schon wichen.

Romulus kämpfte mit den Seinigen noch
immer, obgleich die meisten schon verwundet
waren. Aber langsam fingen sie an zu weichen.
Als er sah, daß man den einen Thorflügel schon
zudrängte, und daß auch Silius zurückwich; da
rief er bitter: „o Valerius! Valerius!“

In diesem Augenblicke kamen Valerius und
seine Schaar. Sie hörten Romulus Stimme,
und eilten noch schneller hinzu. Die Hirten hin-
ter Romulus erhoben ein Freudengeschrei, und
drängten wieder vorwärts. Valerius! rief al-
les. Jetzt hörte Romulus die Stimme seines
Freundes, und die Hirten stürzten schon in das
offne Thor hinein. Deine Mutter, Romulus!

rief Valerius. — „Sie lebt!“ antwortete jener. „Ich habe sie gerettet.“ — Hast du? Nur denn, vorwärts ihr Männer! — „Aegestus! meine Mutter!“ rief Romulus; und nun stürzten die Hirten unaufhaltsam in die Reihen der Albaner, breiteten sich aus, und drangen mächtig weiter. An Romulus Seite kämpften Silius, Valerius, und die tapfern Edlen, denen er eine Freistätte gegeben hatte: wer konnte ihnen widerstehen? Die Albaner flohen, und die Hirten verfolgten sie. Romulus hielt diese, sobald die Burg erobert war, vom Blutvergießen zurück, befahl; die Feinde zu entwaffnen, und ließ sie in Sicherheit bringen.

Alle Freunde des Königs Amulius, selbst seine Sklaven waren geflohen; der unglückliche Greis sah sich allein, und hatte sogar keinen Menschen mehr, den er abschicken konnte, um zu fragen, wie der Kampf sich wende. Er rief; aber der letzte Sklav entfloh, ohne auf seine Drohungen zu achten. Aus dieser Verlassenheit ahnete er sein Unglück; und nun erhob sich sein Stolz noch einmal. Er warf den königlichen Mantel über die Schulter, band ein schimmerndes Diadem um seine Stirn, ergriff ein Schwert, und eilte so nach der Mauer. Als er nur einzelne fliehende Soldner sah, die nicht auf seinen Zuruf hörten, sondern nur eiliger flohen, blieb er stehen, überlegte, ob nicht auch er flie-

hen sollte, und ging bald vorwärts, bald zurück. Da sah er Männer, die ein Weib in ihrer Mitte hatten, mit langsamen Schritten auf sich zu kommen. Bitternd wollte er fliehen; aber ein Jüngling aus dem Haufen stürzte auf ihn zu. Amulius blieb stehen, rief: fechtend will ich sterben! und drang auf den Jüngling ein. Doch Romulus (er war es) entriß ihm das Schwert, und führte ihn nun mit schnellen Schritten den Menschen, die daher kamen, entgegen.

Jüngling, sagte Amulius, mit einem scharfen, forschenden Blicke: wer bist du? Habe Mitleiden mit einem unglücklichen Greise. Ich gebe dir meine Schätze und meinen Thron. — Furchtbar ernst und schweigend sah Romulus ihn an. Jetzt kam Ilia schwanke die Straße herauf, und streckte bei jedem Schritte die Arme zu den Göttern empor. Silius, der ernst und finster an ihrer Seite ging, führte sie nahe vor den König, weinte, blickte umher, und fragte: das ist Alba? Dann warf sie den furchtsamen Blick auf den zitternden Greis, der das Auge zu Boden schlug. Ach, mein Sohn, sagte sie seufzend: wohin führst du mich? Werst der Greis, den du so mit zürnenden Blicken betrachtest?

„Meine Mutter! meine ehrwürdige Mutter! Hier, hier nenne mich Sohn!“

Mein Sohn, mein geliebter Sohn! sagte
Jlia. — „Hörst du, Tyrann?“ rief Romulus
jetzt mit drohender Stimme: „sie ist meine Mut-
ter; sie gebar mich mit Schmerzen, und mein
Leben kostete ihre Glückseligkeit. O Mutter,
von nur an soll mein Leben deine Freude seyn.
Sprich, Amulius, kennst du das Weib?“

Amulius sagte leise: ich erkenne die rächen-
den Götter! Ihr habt gesiegt, rief er stolzer.
Tödtete mich, wenn du Romulus bist!

„Vor einigen Jahren,“ fuhr Romulus in
kaltem Grimme fort, „war dieses Weib jung
und schön, wie eine der Göttinnen. Sie lieb-
te, und wurde geliebt. Dort steht ihr Gatte
mein Vater, Silius, des ermordeten Aegestus
Freund.“ Amulius bebte stärker, und blickte
auf Silius, der mit Grimm in den Augen ihn
anstarrte. „Kennst du das Weib?“ fragte Ro-
mulus wieder. „Aus den Armen der Liebe, aus
den Jahren des schönsten menschlichen Glückes,
riffest du sie, Böfewicht, und verdammtest sie
zu einer ewigen, einsamen, todten, schreckli-
chen Finsterniß. O, ihr barmherzigen Götter!
neunzehn lange Jahre wurde sie älter, ohne zu
leben, älter unter der Angst eines steten Berge-
hens, unter der immervährenden Qual des To-
des. Kennst du das Weib?“ — Jlia, rief der
scheue Greis: o, hilf mir bitten! Rette einem
alten Manne das Leben.

O mein Sohn! rief Iliä; o Silius, theurer Geliebter! vergebt ihm! Ich bin ja nun glücklich; ich habe euch ja wieder.

Glücklich? rief Silius mit fürchterlicher Stimme: Iliä! du könntest dem Bösewicht verzeihen? Glücklich? Nein; jede untergehende Sonne, jede dunkle Nacht wird dich zum Zittern bringen. O, dieser abscheuliche Tyrann hat dich achtzehn Jahre lang die Schrecken der Unterwelt mitten unter den Lebenden empfinden lassen. Bei den gerechten Göttern! Alles, was er leiden kann, ist nicht des Rahmens werth. Er steht ja schon am Rande des Grabes. Wäre er jung, dann müßtest du für ihn bitten. Hebe deine Hände nicht auf, du Elender! Achtzehn Jahre lang hat Iliä vergebens zu den Göttern gefleht. — Wie, Schändlicher? du zeigst uns dein graues Haar? Sieh, das schöne Haar dieses Weibes hat deine Grausamkeit vor der Zeit gebleicht. Du hoffest Mitleiden in Iliä's Gegenwart? Iliä, dies ist Amulius, der Mörder deines Bruders, dein Mörder! — Er hob den Pfeil. — Sieh, Iliä, diesen Pfeil ließ der feige Mörder abschießen, und ihn färbte das Blut deines Bruders.

O vergebt ihm, rief Iliä; vergebt ihm! Silius, um unserer Liebe willen, um jener Tage, um unsers Sohnes willen, vergebt ihm! —

In diesem Augenblick hörten sie ein lautes Geschrei. Ein Greis, der unglückliche Numitor, schwankte daher; und die Hirten trugen Remus' Leichnam auf einer Bahre, die sie vor Romulus niederlegten. Er ist todt! rief Numitor, und warf sich auf den Leichnam, küßte die Wunde, und benetzte sie mit Thränen. Für seinen Bruder starb er den schönen Tod der Liebe. Das konnte ein Bruder; und mein Bruder . . .! Da steht der Mörder meines Sohnes und meines Enkels.

Romulus kniete an der Bahre nieder, und küßte die starre Hand seines Bruders. Silius sah den Jüngling an, den er nie Sohn genannt hatte, und sein Herz erweichte sich. O, mein Sohn! rief er: und Romulus: o mein Bruder! Ilia flog bleich hinzu. Sohn? fragte sie. Bruder? Wie ist das? Götter, was werde ich noch hören! Wer ist es?

Es ist Remus, Ilia's Sohn, erwiederte Numitor, und starrte Romulus an. — Wie? mein Sohn? rief Ilia, und wollte über den Leichnam hinsinken. Da erkannte Numitor seine Tochter, und fing sie in seinen Armen auf. Ilia, meine Tochter! du lebst? o, erkenne mich! Ich bin Numitor, der unglückliche Numitor.

Ilia erkannte ihn. Freude und Schmerz, Entzücken und Rachbegierde bewegten wechselseitig Beide Herzen. „Du starbst für mich,

theurer, geliebter Jüngling!“ sagte Romulus, und nahm den Leichnam an seine Brust, „O Vater! es war dein edelster Sohn!“ — Da sank Ilia auf den Leichnam, und küßte die bleichen Lippen. Dann sprang sie auf. Mörder! rief sie Amulius drohend zu: was that ich dir, daß du meine Kinder umbrachtest? — „Mörder meines edlen Bruders!“ rief Romulus. — Regestus Mörder! schrie Silius. Ich schwor, ihr Götter! und ich löse mein Gelübde. Rache für uns alle! Er stieß den Pfeil in Amulius Brust. Dieser taumelte, und sank zu Boden. Romulus wendete den Blick ab, kniete vor seiner Mutter nieder, und sagte mit weicherer Stimme: „nein, Mutter, er starb nicht unschuldig.“ Dann führte er sie weg, daß sie den Anblick des Sterbenden nicht sähe.

Numitor folgte seiner Tochter. Vater und Sohn führten die matte Ilia, die den Arm bald um ihren Gatten, bald um ihren Sohn schlang. O, sagte sie mit leiser Stimme: das Elend hat mich nicht getödtet; die Freude wird mich noch tödten! — Sie gingen langsam nach Alba hinunter. Das Volk der Stadt begleitete sie jauchzend, und warf Blumen auf den Vater, die Tochter und den Enkel. In Alba strömte alles Volk herzu, und jauchzte: Heil dir, Numitor! Heil dir, und deinen Kindern! Heil dir Ilia! Heil dir Romulus! Ilia zitterte bei

diesem Jauchzen; sie war zu sehr an die Todten-
sille ihres finstren Gewölbes gewöhnt. Romu-
lus winkte dem Volke, zu schweigen, und man
hörte nur noch die Weiber leise schluchzen.

Nun saß die Familie in Numitors Saale
beisammen. Ilia erkannte alle die Stellen wie-
der, wo sie gelebt hatte. Jetzt erst wurde sie
ruhig, und der Zweifel, ob ihr Glück auch nicht
ein Traum sey, verlor sich. Die Freude, die
Sicherheit, das neue Entzücken, gossen eine
liebliche Rosenfarbe auf ihre Wangen, und Feuer
in ihre erloschenen Augen. Silius schloß sie zärt-
lich in seine Arme, und ihr Vater segnete den
neuen Bund der Liebe.

Numitor ließ den folgenden Morgen, ohne
daß seine Familie es wußte, das Volk von Al-
ba zur Versammlung rufen, weil er seinem En-
kel feierlich den Thron übergeben wollte. Als
die Sonne aufgegangen war, brachte er ihm
ein schimmerndes Diadem und den Purpurman-
tel. Aber Romulus sagte: „Nein, mein theu-
rer Großvater; so lange du lebst, ist dies dein
Eigenthum.“ Numitor lächelte, und drang,
unbesorgt vor einer abschlägigen Antwort, in
ihn, das Diadem anzunehmen. Doch Romu-
lus weigerte sich ernstlich, und jener mußte
Gründe gebrauchen. Bei den Göttern, bei Al-
ba's Heil! sagte der Greis; ich kann nicht Kö-
nig seyn. Mein langes Unglück hat mich muth-

los und arm an Hoffnungen gemacht. Ich bin mißtrauisch geworden; und, Romulus, ein König mag tausend Fehler haben: nur muß er Vertrauen zu seinem Volke besitzen, um es lieben und ihm wohlthun zu können, ihm Vater, und nicht Tyrann zu seyn. Auf meinem Haupte wäre — das fühle ich — die Krone nur eine Last; denn ich würde sie niemals für sicher halten. Ich könnte grausam werden, weil ich mißtrauisch bin; ich müßte die Liebe der Albaner verlieren, weil ich fürchten würde, sie nicht zu besitzen. Eines Königs Vertrauen zu seinem Volke ist die Grundfeste des Thrones. Romulus, du bist ein Jüngling; du wirst mit sicherer Hand, ohne Furcht und ohne Schwäche, den Zügel der Regierung führen. Laß mich die letzten Tage meines Lebens der ruhigern Liebe zu meinen Kindern weihen; nimm mir die letzte Last meines Lebens ab, dieses Diadem. Ein Greis, der, wie ich, so lange ein Raub der Furcht gewesen ist, der immer gehorchen mußte, wird selten ein guter König. Entweder mißbraucht er seine Würde oder er versäumt ihre Pflichten. Ich bitte dich, mein Sohn, nimm das Diadem. Alba, die Beherrscherin von Latien, bedarf eines tapfern Mannes. Durch Amulius unsichre Regierung — unsicher, weil sie ungerecht war — ist das Band schon erschlaßt, das die Latiner zusammen hält. Du,

Aeneas und Latinus Enkel, der Rächer Numitors, du wirst wieder über ganz Latium herrschen und die Majestät Albas wieder herstellen. Romulus; hier ist dein Diadem! Heil dem jungen Könige von Alba!

„Nie, mein Vater,“ sagte Romulus bekräftigt; „nie wird dieses Band meine Stirn umgeben. Ein heiliges Gelübde, die Götter, und was noch mehr ist, die Tugend, binden mich auf ewig an meine Höhen, an meine Hirten. Ich betrübe dich; allein ich kann nicht anders. Es ist nicht möglich.“

Der Greis erstaunte über diese Festigkeit des Jünglings. Er bat Silius, seinen Sohn zu bereden, daß er in der heutigen Versammlung des Volkes das Diadem annehmen möchte.

Silius unterstüzte Numitors Bitte mit allem, was ihm vortheilhaft schien.

„Und warum, fragte Romulus lächelnd, soll ich einen Entschluß ändern, den du selbst ehemals edel nanntest?“

Weil die Umstände sich geändert haben, mein Sohn; weil sich hier ein Thron dir darbietet, den du dort erst suchen mußt.

„Du hättest Recht, mein Vater; wenn ich dort unter meinen Hirten einen Thron suchte; nun dann, denke ich, würde ich nicht lange zaudern, den von Alba zu nehmen. O, mein Vater: laß Numitor hier regieren, so lange

die Götter ihm das Leben verleihen, und möge das Schicksal über mich und meine Hirten walten.

Romulus, ich fürchte du täuschest dich. Die Hirten sind an Ungebundenheit gewöhnt, und werden nie einem Könige gehorchen wollen.

„So mögen sie dem Gesetze gehorchen, und ich lebe dann als ihr Mitbürger unter ihnen. Ja, mein Vater, ich war ehrgeizig; und da hätte mir die Herrschaft über Italien, über die ganze Erde, nicht genügt. Laß mich dem edleren Geiste folgen, der mich jetzt besetzt! Ich bin ein Mensch; ich fühle, was ich vielleicht aufgebe; fühle es an dem heißen Verlangen, den Wunsch meines Großvaters zu erfüllen. Der Thron von Alba, von ganz Latium, entflammt meine Phantasie, zaubert alle meine Jugendwünsche wieder zurück, steht im Götterglanze vor meiner Seele. Aber . . . o, laß mich einmal dem Zuge meines ernstesten Nachdenkens folgen! laß mich nicht undankbar gegen die Hirten seyn, die mich lieben, die alle ihr Leben für mich aufopfern würden! Jener Hügel an der Tiber ist mein Vaterland. Laß mich da sterben, wo ich lebte, wo ich geliebt bin!“

Undankbar gegen die Hirten, Romulus? Kannst du sie nicht mit Alba vereinigen? Kannst du ihnen nicht Wohnungen und Acker geben?

„Ich kann ihnen mehr geben, mein Vater: menschliche, edle Gesetze. Ich kann der

Stifter eines gerechten Volkes seyn, wenn auch nicht dessen König.“

Kannst du in die Zukunft hinaus sehen, mein Sohn? Hast du das allsehende Auge der Götter?

„Nein, das kann ich nicht. Aber will ich das? Eben deswegen, weil die Zukunft mir verborgen ist, weil ich kein Gott bin, bin ich menschlich tugendhaft. Hier stehe ich vor den Augen der Götter, und wähle, was mir das Beste scheint, thue, was meine Kräfte erlauben; sie mögen wieder zerstören, was ich Übels thue. Es ist meine Pflicht, das Gute zu wollen und auszuführen, als ob ich ihm eine ewige, glänzende Dauer versprechen könnte. Ich will ein neues Volk stiften. Vielleicht verschwindet sein Name wieder von der Erde, und der meinige mit ihm. Aber ich glaube recht zu thun; und so handle ich, als ob das neue Volk ewig dauern, als ob es allen Nationen der Erde Gesetze, Ordnung, Gerechtigkeit, Ruhe und Glück ertheilen sollte. Laß mich, mein Vater! Der Thron von Alba lockt mich nicht. Vielleicht habe ich für meinen Vorsatz, für den Zweck aller meiner Kräfte, schon mehr geopfert als einen Thron. (Er dachte an Herkules.) Das Schicksal und mein Herz ziehen mich zu meinen Hügeln. Remus starb, weil die Albaner zitterten. Auf meinen Höhen hatte

mein edler Bruder nie nöthig gehabt, den Dolch gegen sich selbst zu kehren, oder alle Hirten wären mit ihm gestorben. Hier würde ich nie vergessen können, daß ich einen Bruder hatte, und immer nur mit Scham an seinen Tod denken. Nein, bei den Göttern! ich gehe zu meinen Hirten.“

Und ich gehe mit dir, Romulus! sagte Silius stolz. — Auch ich, mein edler Sohn! rief Mlia, die das Gespräch gehört hatte. Zwar jauchzten die Albaner uns zu; doch eben so jauchzten sie, als Amulius meinem Vater das Diadem nahm. Ich gehe mit dir.

Sie gingen nun auf den öffentlichen Platz. Numitor, der noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, seinen Enkel zu bewegen, hielt eine Rede an die Albaner, worin er dem Throne entsagte, und sie aufforderte, den Würdigsten zum Könige zu wählen. — Romulus sey unser König! rief das ganze Volk einstimmig; und Numitor legte den goldnen Stab und das Diadem auf den Altar Jupiters. Nun bestieg Romulus die Tribune, und sagte in wenigen, aber starken Worten, daß er nicht König von Alba seyn könne, so lange sein Großvater lebe, und daß er auch künftig seine Höhen und seine Hirten, von denen er geliebt sey, nicht verlassen werde. Das schwor er bei allen Göttern; dann stieg er ruhig herunter, und ging zu seinen tä-

pfern Hirten, die ihn mit frohem Jauchzen und herzlichem Händedrucke empfingen.

Noch bat er die Albaner um die Fortsetzung ihrer Freundschaft und um Unterstützung bei dem Baue der Stadt, zu dem er entschlossen sey. Numitor versprach ihm Beistand; und nun wollte Romulus gehen. Ein Albaner aber, ein tapferer Mann, rief laut: weil du denn Alba's König nicht seyn willst, edler Romulus, — und wahrlich! wo wärest du denn auch mehr König: hier in den Mauern, die du erobertest, und die wir nicht zu vertheidigen verstanden, oder in der Mitte deiner tapferen Männer? — so gehe ich mit dir; und, wo du auch seyn magst, du bist mein König! — Er drängte sich zu den Hirten, und die edelsten Jünglinge aus Alba befolgten sein Beispiel. Romulus nahm sie mit Freuden an, sagte nun seinem Großvater Lebewohl, und ging in der Mitte seiner Aeltern, durch das Volk hin, das ihm Kränze zuwarf, den Weg nach der Liber zu.

Numitor gab allen Albanern, welche es wünschten, Erlaubniß, die neue Stadt, die sein Enkel erbauen wollte, zu bewohnen. Die Nachkommen der Trojaner entschlossen sich fast sämmtlich, Alba zu verlassen und Bürger von Rom zu werden.

Romulus kam auf dem Palantinischen Berge an, und alle auf den Hügeln zurückgebliebe-

ne Hirten empfingen ihn jauchzend. Er schlug ihnen nun wieder vor, eine Stadt am Ufer der Tiber zu erbauen, und bat sie, einen aus ihrer Mitte zu wählen, der die Aufsicht und den Befehl bei der Arbeit führen könnte. Romulus! riefen sie einstimmig. Da verlangte er, daß sie sich morgen alle in festlichen Dpferkleidern versammeln sollten.

Am folgenden Morgen floß die Menge in dem Thale zwischen dem Palantinischen und dem Saturnischen Hügel zusammen. Unter heiligen Gebräuchen, mit bekränzter Stirn, ging Romulus auf den Hügel, wo seine Hütte stand, setzte sich, mit dem Gesichte gegen Morgen gewendet, und harrete so auf das Zeichen der Götter. Er hob die Arme betend empor, und sprach laut: „Ihr Unsterblichen, gebt uns ein Zeichen, daß wir unter eurem Schutze hier eine Stadt erbauen werden.“ Da blickte es hell am Himmel, und der Donner rollte. Rechts am Palantinischen Hügel erschienen zwölf Adler, und flogen langsam einmal um den, auf welchem Romulus saß; dann schlugen sie die starken Fittige schneller, und verschwanden aus den Augen der frohen Zuschauer. „Hier, hier!“ rief Romulus; „hier stehe die junge Stadt, unter eurem Schutze, ihr Götter!“ Er winkte, und schnell erhoben sich Altäre, auf denen die Männer mit heiligen Gebräuchen und jauchzend die

gewöhnlichen Opfer brachten. Nun ließ er Feuer anzünden, die Bürger der jungen Stadt zu reinigen; und alle sprangen freudig durch die weihende Flamme. Dann spannte er vor den heiligen Pflug einen weißen Stier und eine weiße Kuh, das Bild der reinen, unschuldigen, keuschen Ehe, welche die Städte bevölkert. Dann wurde in der Mitte des Hügel's um einen geräumigen Platz ein Graben gezogen, in den ein jeder mit Ehrfurcht die Erflinge aller Früchte warf; und diesen Platz weihte Romulus mit geheimen Gebräuchen zu dem Versammlungsorte der neuen Bürger, dort das Heil der Stadt zu berathen. Jetzt zog er, um den ganzen Hügel hin, wo die Mauer die Stadt einschließen sollte, eine tiefe Furche. In heiliger Stille folgten ihm alle Männer, und warfen die Erde, welche der Pflug aufriß, in den Kreis, den die Furche einschloß. Jetzt opferte Romulus den Stier und die Kuh den Göttern. Nach der Vollendung des Opfers stand er in der Mitte der Männer, der Weiber und Kinder da, und rief mit aufgehobenen Armen: „o segnet, ihr Himmlischen, diese neue Stadt; seyd ihr Beschützer!“ — Segnet Rom! rief alles Volk, und hob die Hände empor; ihr Himmlischen, segnet Rom! — Der heilige Tag wurde mit Tänzen und Opferfesten beschlossen.

Schon am folgenden Morgen arbeiteten

Alle bekrängt wie zu einem Feste; und bei fröhlichen Liedern der Weiber und Mädchen stiegen die Mauern schnell hervor. Die Plätze zu den Tempeln wurden durch heilige Vorbedeutungszeichen bestimmt, die hohen Eichen gefällt, die Wege durch den Wald hin gelichtet. Mitten in der Arbeit sahen Alle einen langen stillen Zug von Männern, Weibern und Kindern, die mit Fackeln in den Händen den Weg durch den Wald von Laurentum daher kamen. Viele Laurentiner begleiteten in ehrfurchtsvollem Schweigen den Zug, in dessen Mitte sechs Männer etwas Verhülltes trugen, woneben Jungfrauen, mit Priesterbinden geschmückt, und mit heiligen Geräthen, Urnen, Körben und Opfermessern in den Händen, gingen. Romulus erkannte, noch ehe der Zug heran kam, sogleich den Oberpriester Iulus aus dem heiligen Haine. Schweigend zog dieser, ohne den Jüngling zu begrüßen mit seiner Familie in den Umkreis der Mauer ein, betete dann, und weihte einen Platz auf dem Hügel. Seine Enkel schlugen eine kleine Hütte von Baumzweigen auf, trugen die Heiligthümer des Aeneas verhüllt hinein, und errichteten einen Altar. Der Priester opferte, und sagte dann laut: Hört mich, Bürger von Rom! Auf der Götter Geheiß erbaute Aeneas, eurer unser Ahnherr, Lavinium; und die verkorgenen Heiligthümer, die Bilder der alten

Götter von Latium, wurden in dem Tempel des heiligen Haines bewahrt. Unfruchtbar war die Gegend um Lavinium her; da verhießen die waltenden Götter dem Trojanischen Helden eine neue Stadt, und verkündigten ihr Heil, Ruhm und Herrschaft. Askanius bauete Alba, und ließ Aeneas Götterbilder dahin bringen; aber der Zorn der Götter zwang die Albaner, sie dem Haine wiederzugeben. Gestern brauste ein wunderbarer, gewaltiger Sturmwind, und riß den Tempel rings um die heiligen Schutzgötter Latiums nieder. Ich erstaunte; da rief ein Kind in unsrer Mitte, auf Befehl der Götter: die Schutzgötter wollen hier nicht länger bleiben. Ich erstaunte noch mehr, und in diesem Augenblicke, als wir Alle schweigend da standen, rief ein Wanderer einem andern zu: Rom ist erbauet! Wir wollen nach Rom ziehen! — Wir wollen nach Rom ziehen! riefen wir Alle einmüthig; und es donnerte über uns. Ich befragte die Götter, und alle Vorbedeutungszeichen waren glücklich. Nun nahmen wir heute die Bilder eurer Schutzgötter auf, verhüllten sie, und brachten sie euch, ihr Bürger von Rom. Die Götter sind euch günstig. Rom ist die erste Stadt von Latium, die Stadt, welche die Götter dem Helden Aeneas verhießen. Heil, Ruhm und Herrschaft dir, Rom, du Stadt der Götter!

Die Römer riefen dem Greise nach: Heil,

Romulus.

F

Ruhm und Herrschaft dir, Rom! Alle nahmen die Schutzgötter Latiums mit Freuden auf, und brachten ihnen das erste feierliche Opfer. Dann erbaueten sie rings um die Laube, wo die heiligen Bilder standen, dem Priester und seiner Familie Hütten, und die Bürger von Lavinium und Laurentum brachten dessen Eigenthum, dessen Heerden und Geräthe.

Rings umher wurde nun bekannt, daß die Schutzgötter von Latium die neue Stadt zu ihrem Aufenthalte gewählt hätten. Da verließen die edelsten Laviner und Laurentiner ihr Vaterland, und zogen nach Rom. Auch aus den näheren Städten kamen Unglückliche und Vertriebene, zum Theil die tapfersten Männer, und vereinigten sich mit den Römern. Die Räuber ohne Vaterland wurden ihres unsichern Lebens müde, kamen haufenweise aus den Wäldern, berührten den Altar des Asylums, und wurden von Romulus aufgenommen. Schon ehe die Mauer vollendet war, mußte ihr Umfang erweitert werden. Romulus schloß den Hügel Saturns mit ein, und durch die rastlose Arbeit der Menge von Bürgern und helfenden Albanern, stieg die neue Stadt in Kurzem empor.

Als die Hütten standen, und die Mauer errichtet war, versammelte Romulus alle Bürger auf dem öffentlichen Plage. „Rom,“ rief er, „ist unter dem Schutze der Unsterblichen er-

bauet! Ihr gabt mir die Aufsicht über die Arbeit, Bürger von Rom; ihr nanntet die Stadt nach meinem Nahmen. Ich habe erfüllt, was ihr mir auftrugt; nun trete ich in eure Mitte zurück, und bin wieder euer Mitbürger, sobald ihr selbst bestimmt habt, wie ihr leben wollt. Hier steht die junge Stadt, ringsum von neidischen Völkern umgeben, die ihren Wachsthum fürchten, vor ihrer Stärke zittern. Muth, Vaterlandsliebe, Waffenübungen und eure starken Arme, werden unsere Mauern gegen den Angriff der Feinde beschützen, aber Liebe und Einigkeit müssen die Hütten in den Mauern sichern, und ihnen Glück und überfluß geben. Feigheit, unmännliche Furchtsamkeit stürzt die Mauern; Uneinigkeit, Haß der Mitbürger unter einander, stürzt die festeste Stadt. Gerechtigkeit sey euer einziges Geseß! So lang ihr gerecht gegen die Völker umher, gerecht unter einander seyd, werdet ihr unüberwindlich bleiben, wie ihr auch leben wollt. Nicht auf einerlei Weise werden die Städte regiert: dort herrscht das Volk, dort ein König, dort die Reichen; aber ohne Gerechtigkeit ist jede Regierung unglücklich, in i t ihr glücklich. Jetzt, meine Mitbürger, laßt uns zusammen berathen, welche Regierungswart wir erwählen wollen. Ich war euer Führer; doch ich werde so gut zu gehorchen wissen, wie einer von euch. Laßt uns wählen!

Da riefen Alle: Romulus sey unser Kö-

nig! sey unser Vater! sey unser Gesetzgeber! — Er wollte widersprechen; allein das Rufen: Romulus unser König! unser Vater! unser Gesetzgeber! wurde immer lauter und dringender. „Es sey,“ rief Romulus endlich, „wenn die Götter es wollen.“ Der andere Morgen wurde dazu bestimmt. Romulus setzte sich auf dem Hügel Saturns, und es bligte zur Linken. Da rief das Volk: die Götter haben gesprochen. Heil dir Romulus, König von Rom!

Romulus befahl dem Volke, sich auf den dritten Tag wieder zu versammeln. Nun war er die drei Tage ununterbrochen bei dem Priester, um mit ihm über die Gesetze zu sprechen, wodurch die Römer glücklich werden könnten. Des Greises Ruhe zähmte die rasche Einbildungskraft des Jünglings. Nach dessen Rathe erschien Romulus am dritten Tage mit aller Pracht eines Königs: ein schimmerndes Diadem schlang sich um seine Stirn, ein langer Purpurmantel hing über seine Schultern. Vor ihm her gingen zwölf Liktoren, mit den rictenden Beilen zum Bestrafen der Verbrecher. Hinter ihm folgten in ehrerbietiger Stille der Oberpriester und seine Freunde. So trat Romulus unter das Volk, und bestieg die Tribune, die für ihn errichtet war. Ein lautes Jauchzen empfing den neuen König. Er winkte Stille, und sprach: „Silius und Valerius, zählet die Bürger von Rom! Ihr Priester, verzeichnet Aller

Nahmen!“ Als dies geschehen war, theilte Romulus die Bürger in dreißig gleiche Haufen, und gab jedem einen Vorsteher. Dann ließ er das ganze zu Rom gehörige Gebiet unter Alle gleich vertheilen, und ordnete für jede Klasse der Bürger besondere Feste, für die sämtlichen Römer aber allgemeine an. Nun wählte er aus den edelsten Männern, und den Ältesten, sowohl unter den Hirten als unter den Fremden, hundert Hausväter, die dem Könige zur Seite und an der Spitze der Geschäfte stehen sollten. Er gab ihnen den bedeutenden und heiligen Namen: Väter, um ihnen dadurch im Allgemeinen ihre erhabene Pflicht, väterliche Sorge und Liebe für das Volk, vorzuzeichnen. Zu Aller Verwunderung gab er sich selbst nur eingeschränkte Rechte. „Nein,“ sagte er zu Fabius, der ihm Vorstellungen darüber machte, daß er die Majestät des Königs vermindert habe: — „wenn auch ich die unbegrenzte Gewalt des Königs nie mißbrauchte, könnten es meine Nachfolger nicht thun? Und ich selbst bin ein Mensch. Unbegrenzte Gewalt kann endlich den Wunsch reizen, sie zu gebrauchen. Fabius, glaube mir: jeder König, den sein Volk liebt, ist unbeschränkter, als ein andrer, der nur gefürchtet wird. So lange ich das wahre Wohl meiner Bürger wünsche, so lange werde ich sie unumschränkt beherrschen; und wollte ich das nicht, so wäre ich nicht werth, ihr König zu

seyn. Aber die Götter werden geben, daß ich es immer will.“

Der König hatte das Recht, das Volk zu versammeln, Gesetze in Vorschlag zu bringen, und sie zu bestätigen. Er war der Anführer im Kriege, und stand auch an der Spitze der Priester, als der erste von ihnen. Das versammelte Volk aber durfte alle seine Obrigkeiten ohne Ausnahme wählen, Gesetze gut heißen, oder verwerfen, und über die Rechtmäßigkeit der Kriege und Bündnisse bestimmen. „Denn,“ sagte Romulus zu dem herrschsüchtigen Fabius: „der Einzelne kann um seines Ehrgeizes willen das Blut seiner Unterthanen verschwenden; aber ein Volk wird nie einen Krieg führen, zu dem es nicht gezwungen ist. Sieh, ich habe dem Könige von Rom alle Gewalt gegeben, seinem Volke Wohlthaten zu erweisen, und ihm nichts genommen, als das Recht, es zu unterdrücken.“

Jede Einrichtung des jungen Königs trug den deutlichen Stempel der Mäßigung, der Weisheit, der Gerechtigkeit; und das Band des gemeinschaftlichen Glückes, der heiligsten Eintracht, schlang sich bald um alle Klassen der Bürger. Die Rechte, welche Romulus dem Volke ertheilt hatte, gaben den Römern hohen Sinn, edles Selbstgefühl, und waren der Keim zu den hohen Thaten ihrer Nachkommen. Jeder Einzelne fühlte seinen Werth als Mensch und

Bürger, und schon jetzt sagte er mit Stolz: ich bin ein Römer!

Sobald die nöthigsten Einrichtungen getroffen waren, herrschten Ordnung, Eintracht und Ruhe in der neuen Stadt; Muth und Stolz schienen den schwachen Mauern Festigkeit und ein drohendes Ansehen zu geben. Die Petruvier schickten Gesandte, den Zustand von Rom zu erforschen; und diese sagten bei der Rückkehr: es ist eine Stadt, die von lauter Königen bewohnt wird. Sie waren die erste fremde Völkerschaft, welche ein Bündniß mit Rom schloß, und mehrere andere befolgten ihr Beispiel.

Nur Eins machte Romulus, und noch mehr den alten weisen Priester, für das Wohl der neuen Stadt besorgt: der Unterschied zwischen den reichen Familien, die aus Alba und andern Städten nach Rom gezogen waren, und zwischen den Armen, die weiter nichts besaßen, als das kleine, ihnen zugefallene Eigenthum. Siehe, sagte der Priester: die Pracht, der Ueberfluß der Reichen wird den Neid, den Haß der Armen erregen. Jene werden tausend Mittel finden, diese zu unterdrücken, und sie zu ihren Absichten gebrauchen, ohne ihre Liebe zu besitzen; diese werden dem Reichen schmeicheln, ohne ihn zu lieben. So kann einst der heimliche Haß in zerstörende Flammen ausbrechen und Rom verderben. Ich weiß kein Band, das den Reichen mit dem Armen verknüpfen könnte.

Lange suchten sie nach einem Mittel, beide Klassen des Volkes fest mit einander zu verbinden. Was noch nie gelungen war, gelang der sorgenden Weisheit des Greises und dem Eifer des jungen Königs. Romulus versammelte das Volk, und jeder Ärmere mußte sich unter den Reichen einen Beschützer wählen, der die Pflicht auf sich hatte, ihm in seinen Angelegenheiten zu rathen, für ihn zu reden und ihn zu unterstützen. Hatte jener einen Rechtsstreit so mußte dieser sich seiner annehmen; war jener in Noth, so mußte dieser väterlich für ihn sorgen. Dafür war der Ärmere verbunden, dem reichen Beschützer beizustehen, ihn zu begleiten, dessen Töchter, wenn er in Armuth gerieth, ausstatten zu helfen, und wenn er angeklagt war, für ihn zu bitten. Nie durfte er gegen seinen Beschützer zeugen; denn er gehörte mit zu dessen Familie. Diese Gesetze heiligte Romulus durch die ganze Majestät der Religion und der Götter. Wer von den Reichen oder Armen eine dieser Pflichten übertrat, war unter dem schrecklichsten Fluche, und jeder Bürger von Rom durfte ihn, als einen Menschen ohne Gesetze, ohne Götter, ohne Vaterland, als einen Majestätsverbrecher an der Glückseligkeit des Römischen Volkes, ohne Verantwortung tödten. "

So wurden die Ärmern fest an die Familien der Reichen gebunden. Sie betrachteten

den Beschützer, den sie gewählt hatten, als ihren Vater, und dieser sie, als seine Hausgenossen. Die Zeit heiligte das Band immer mehr, und Jahrhunderte hindurch erhielt dieses weise Gesetz Rom unter dem zerstörendsten Zwiespalt mächtig und siegend. Der Reichthum, der sonst den Neid, den Haß der Armen erregt, wurde in Rom die Quelle der Liebe, der Eintracht und des Glückes.

So ward nun Rom, das einst die halbe Erde beherrschen, und den Völkern Gesetze, Menschlichkeit und Bildung geben sollte, von glücklichen, zufriedenen Bürgern bewohnt; nur der junge König, obgleich die Edlen Roms ihn verehrten und das Volk ihn anbetete, fühlte sich nicht glücklich. Er lächelte, wenn er das geschäftige Gewühl der Bürger in der Stadt, den frohen Muth der Pflüger auf dem Lande sah; doch er hatte einen Kummer, den niemand kannte, den Priester ausgenommen, der ihn aber für schon vergangen hielt, weil er seinen jungen Freund zufrieden lächeln sah.

Romulus dachte mit Schmerz an das herannahende Fest der Venus, an welchem er Hersilien wiedersehen wollte, um ihr auf ewig Lebewohl zu sagen. Er ging an dem Tage, da die Antemnatinen ausbrachen, nach Tibur zu, setzte sich vor die Grotte Neptuns, und erwartete, ob auch seine Geliebte sie besuchen würde. Als er noch nicht lange gefessen hatte, hörte er

in den Felsen den Gesang der vorüberziehenden Sabinerinnen, und sein Herz schlug laut. Da stand die schöne Hersilia in dem holden Reize der Jugend, mit der edlen Gestalt, vor seiner Seele. Ach, einen Augenblick glaubte der liebende Jüngling zu fühlen, Hersiliens Besitz sey mehr als Rom; mit ihr würde er jetzt die dunkle Grotte gern auf immer zu seinem Wohnplaz gemacht haben.

Alles wurde auf dem Wege, oben hinter dem Felsen, wieder still, und er seufzte: „o, sie kommt nicht!“ Nach einer Stunde hörte er Fußtritte. Jetzt hatte er seine Ruhe wieder, und fühlte sich glücklicher, als jeder andere Sterbliche; denn Hersilia näherte sich. Er stand auf, ihr entgegen zu gehen. Sie sah ihn, lächelte, und sprang die letzten Felsen schneller hinunter. Es war etwas Scheues, Fremdes in ihren Blicken, das sich aber in Romulus Armen bald verlor. Sie setzten sich vor der Grotte auf einen Felsitz. Hersilia fragte nicht, ob das Geschick ihres Geliebten sich geändert habe; Romulus eben so wenig: Beide wußten, daß sie noch unglücklich waren.

Romulus schlug es ab: Hersilien zu dem Tempel der Venus zu begleiten; denn seine Pflicht rief ihn nach Rom zurück. Im Fortgange des Gespräches erzählte Hersilia die Geschichte des Unglücklichen, der die Grotte bewohnt hatte, und ihrer Freundin. Romulus lächelte.

Und, fuhr sie fort, der edle Mensch, der den armen Valerius und meine jammernde Freundin mit ihrem Bruder versöhnte, der sie glücklich machte, . . . war Romulus, der König des jungen Roms. — Ihre Freundin, Valerius Gattin, war in Antemnä bei ihr gewesen, und hatte ihr mit Thränen der Dankbarkeit von Romulus, von seiner Güte, seinem Edelmuthe, seiner Weisheit, von dem Schicksale seiner Mutter und seines Vaters erzählt. Sieh, mein Geliebter, sagte Herfilia mit fröhlichem Eifer: dieser Romulus, den ich noch nie gesehen habe, ist mir so theuer, so theuer, wie du. Oft verwechselte ich dich mit ihm. Ich gebe ihm deine Gestalt, oder dir seinen Namen; und wenn diese Träume erfüllt werden könnten, wenn mein Schicksal wollte . . . — mich dünkt ich würde das glücklichste Mädchen der Erde seyn. Kennst du den König von Rom? Hast du von dem Allen, was er thut, gehört? Liebst du ihn? O, wie oft habe ich in diesem Jahre gewünscht, dein Vaterland, von dem du so räthselhaft sprachst, wäre Rom! Ich weiß, du bist ein edler Mann; aber mich dünkt, dieser Romulus steht auch dem Edelsten nicht nach.

Romulus lächelte bei dem Lobe, das Herfilia ihm gab, ohne es zu wissen. Er schwieg; doch seine Brust war voll der seligsten Empfindungen, und er umarmte die Geliebte mit sichtbaren Entzücken. Sie sagte: es ist deiner

wert, mein edler Freund, daß du ihn um das Lob, welches mein Herz ihm giebt, nicht beneidest. — „Ich fühle erwiederte Komulus, daß ich eben so handeln könnte, wie er; und beneide ihm nichts, als das Glück, welches ihm Gelegenheit zu seinen Thaten und zu deinem Lobe gegeben hat.“

Herfilia versank in Gedanken. Und was, hob sie dann auf einmal an; — was weiß ich von dir und von ihm? Ich würde, glaube ich, ihn lieben, wenn ich dich nicht gesehen hätte, und . . . Meine Fabia beschrieb ihn mir. Wohl tausendmal dachte ich dabei an dich; es war mir, als ob sie dich beschriebe. Ganze Nächte saßen wir bei einander, und sprachen von ihm und von dir, mein theurer Geliebter; dann war es mir zuletzt immer, als stößest du mit ihm in Eins zusammen, oder als müßtest du sein Bruder seyn, als hättest du jede seiner Thaten mit ihm gethan. Ich konnte euch nicht mehr von einander trennen. Mein Schlaf wurde unruhig; ich sah in meinen Träumen dich unter den Bürgern der neuen Stadt. Dein Haar hat Komulus, auch deine funkelnden festen Blicke, und deine hohe Stirn; ja, selbst so, wie Du dich auf deine Lanze lehnt, sagt Fabia, lehnt auch Komulus sich immer auf die seinige.

Komulus stand oft auf dem Punkte, sich vor seiner Geliebten niederzuwerfen, und ihr zu sagen: ich bin Komulus. Aber ein geheimer

Wunsch, eine geheime Ahnung, hielt ihn davon ab. Er fragte Hersilien noch einmal, ob sie nicht Antemnä verlassen wolle. Sie erwiderte ernst und feierlich: wäre ich deiner werth, wenn ich das könnte? Ich liebe dich, und bin dir treu. Laß nun die Götter walten! Vielleicht machen sie uns noch glücklich.

Sie hörte jetzt die Stimme der Sklaven, welche sie suchten, und sprang auf, warf sich in des Jünglings Arme, und sagte: ich wollte, du wärest ein Römer! Gewalt — nicht von dir, von einem Fremden — müßte mich in deine Arme führen. Doch, was dann? was dann? Wäre ich meinem Vaterlande nicht immer eben so viel schuldig als jetzt? O, leb wohl theurer Jüngling. Ach, es scheint mir, als könne nur ein Verbrechen uns glücklich machen! Leb wohl! — Er konnte nur noch stammeln: „sey mir treu, Hersilia!“ Sie bot ihm die schöne Wangen dar, und stieg die Felsen hinauf, den Sklaven entgegen, die auf sie warteten.

Romulus kehrte mit heißerer Liebe und heißerem Schmerze nach Rom zurück. Er durchlief jetzt das ganze Reich der Möglichkeiten, um ein Mittel zu ersinnen, wie Hersilia die Seinige werden könnte; aber er fand keines. Unter allen Sabinischen Städten bewies sich keine so feindselig gegen Rom, als eben Antemnä; es fürchtete weil es so nahe an Rom lag, am meisten von dessen Größe, und schickte Gesandten

von einer Sabinischen Stadt nach der andern, um den Geist der Feindschaft gegen Rom zu erregen. Romulus erfuhr das durch Verwandten der Flüchtlinge, welche er aufgenommen hatte. Schon lief das Gerücht von einem nahen Kriege mit den Sabinern unter allen Römischen Bürgern umher; und jeder hoffte ihn, um den Namen Rom mit Ruhm zu krönen.

Romulus, so oft er auch das Volk versammelte, redete nie vom Kriege, nie von dem Verdachte, den alle Bürger kannten; und ohne des Königs Antrag durfte das Volk sich nicht über einen solchen Gegenstand berathen. Endlich nach vielen geheimen Unterredungen mit dem Priester, beschloß Romulus, Gesandten an die Sabinischen Städte zu senden, um mit Gewißheit zu erfahren, ob er Haß oder Wohlwollen von ihnen zu erwarten habe. Dieß mußte er noch aus einer andern Ursache thun. Er gründete das Glück seiner Bürger auf ihre häusliche Glückseligkeit. Milde Gesetze hatten die eheliche Verbindung heilig und billig gemacht, und das Weib von der Slaverei, womit lange Gewohnheit und die Rohheit der Männer es niedergedrückt hatten, befreiet. Jetzt begegneten die Römischen Bürger ihren Gattinnen mit liebevoller Achtung; doch die meisten der Räuber, der Verbannten, der Unglücklichen, der Fremden, die zu Romulus geflohen waren, hatten noch keine, und wohnten nur darum in Rom,

weil es ihnen Sicherheit gab. Aber nur eheliche Liebe und Zärtlichkeit für Kinder fetten den Bürger an das Vaterland, und lehren es lieben. So lange diese Männer noch keine Weiber hatten, so lange konnte Romulus nicht darauf rechnen, sie zu behalten. Wird der Mann den Boden vertheidigen, von dem ihm nichts gehört, was er seinen Kindern hinterlassen könnte? Nur der Vater, nur der Eigenthümer, ist der wahre Bürger, und seine Brust der Schutz des Vaterlandes.

Romulus sandte Boten, die Edelsten seines kleinen Volkes, in alle benachbarte Städte, ließ ihnen Bündnisse antragen, und bat sie, damit der Friede desto sicherer wäre, um Weiber für seine unverheuratheten Männer. Valerius wurde nach Antenná geschickt. Als er dort seine Vorschläge geendigt hatte, erhoben die Bürger ein unwilliges Geschrei. Wie? Räubern sollten wir unsere Töchter geben? Verbanneten? Verbrechern? — „Nicht Räubern,“ antwortete Valerius; „sondern Bürgern von Rom, Menschen. Des großen Aeneas Enkel ist Roms König. Verachtet unsre Hütten, unsre niedrigen Mauern nicht; auch Antenná hatte einst keine andren. In unsren Hütten wohnen Helden, in unsren Tempeln schützende Götter. Wir verlangen Frieden, von euch, und die sichersten Bürgen dafür: Verbindungen, heilige Verbindungen des Blutes mit euch, ihr Antenná-

naten!“ — Es entstand ein wildes Getöse, und endlich gab man dem Gesandten mit bitterem Spott abschlägige Antwort. Unsere Töchter, sagt man, sind zu gut für Raubgestindel. Mag doch Romulus auch für Weiber ein Asylum errichten; es wird ja in Italien nicht an ehrlosen fehlen, die da eine Zuflucht suchen. — „Rath,“ erwiderte Valerius — „Rath, verlangte Rom nicht. Was wir thun, werdet ihr hören. Die Götter mögen uns Alle glücklich machen!“ Die Antemnaten begleiteten ihn spottend: als er ihre Stadt verließ; und, so wie sie, hatten auch die Bürger der übrigen Sabinischen Städte geantwortet.

Romulus versammelte das Volk, und die Gesandten berichteten öffentlich, was ihnen begegnet war. Da riefen alle Bürger einstimmig: Krieg mit Antemna und den übrigen Sabinern! — Romulus aber hieß die Versammlung sich trennen, und befahl dann die Mauer zu erhöhen, und die Hütten zu vollenden. Den unverheiratheten Männern deutete er an, sie möchten sich so einrichten, das sie die Weiber, die er ihnen in Kurzem verschaffen wollte, aufnehmen könnten.

Bei dem Aufgraben des Bodens fand man um eben diese Zeit in der Erde einen Altar des Consus, einer alten heiligen Gottheit der Völker von Italien. Etrurische Zeichendeuter riefen dem Könige, diesem Gotte feierliche Spiele anzustellen und den Altar zu weihen. Rings

um, in allen Städten, machten nun Römische Herolden bekannt, daß der Altar des Consus wieder gefunden sey, und daß Romulus an einem bestimmten Tage ihn einweihen wolle. Nun stellten die Bürger der neuen Stadt jede andre Beschäftigung ein, und arbeiteten nur an den Vorbereitungen zum Feste. Auf allen Wegen, die nach Rom führten, wurden hohe Triumphbögen, mit Blumen geschmückt errichtet; Herolde riefen an den Gränzen Frieden und Sicherheit aus; in Rom selbst wurde ein Platz zu den feierlichen Wettkämpfen in Stand gesetzt, und mit Schranken für die Zuseher umgeben. Überall waren Altäre der Gastfreundschaft und der heiligen Liebe errichtet.

Der Tag des Festes kam: und aus allen Städten ringsum fanden sich Zuschauer ein, Theils der Feier des Gottes Consus zu Ehren, Theils aus Neugierde, das junge Rom und dessen Bürger zu sehen. Noch ehe die Sonne aufging, stand Romulus schon völlig bewaffnet, auf dem Saturninischen Hügel. So unruhig, wie heute, war er noch nie gewesen. Hestig mit ungleichen Schritten, ging er auf und ab, und erhob die funkelnden Augen nicht von dem Boden. So finster? fragte Valerius, so finster an diesem feierlichen Tage? — Romulus drückte ihm die Hand, und fragte: „von Antemna kommt wohl Niemand?“ (Aus den entfernten Städten waren die Zuschauer schon am Abend

vorher gekommen.) Die Antemnaten werden erst jetzt aufbrechen, antwortete Valerius. „Werden sie?“ fragte Romulus verlegen und seufzend; „laß uns ihnen entgegen gehen!“

Sie gingen im unwegsamen Gebüsch an der Tiber hinauf; Valerius Gattin aber, Fabia, eilte den Antemnatinen gerade entgegen, weil sie Hersilien zu sehen hoffte. „Da, da!“ sagte Romulus nach langem Schweigen mit Heftigkeit; „hörst du die Flöten? Sie kommen!“ — Valerius rief: sieh, wie Fabia schon einer Antemnatin in die Arme stakt; vermuthlich ihrer Freundin. — „Hersilien?“ fragte Romulus. — So heißt die Freundin. O, sie wird vor Begierde brennen, den König von Rom, den Beglückter ihrer Fabia kennen zu lernen. Ich dünke, wir gingen ihr entgegen. Sie ist Roms einzige Freundin in Antemna, ob sie gleich dich nie gesehen hat.

Romulus hielt seinen Freund zurück, faßte dessen Hand und sagte: „ich gab dir deine Fabia. Willst du es mir vergelten? Ich liebe die schöne Antemnatin, die dort an der Hand deiner Gattin geht; Ich liebe Hersilien. Noch heute haben meine Bürger Weiber; sie sollen diese Sabinischen Mädchen am Ende der Spiele rauben. Dir, Valerius, vertrau ich Hersilien. Sobald ich das Zeichen zum Angriff gebe, bemächtige dich ihrer, und gieb mir, was ich dir gab: eine Geliebte.“ — Erstaunt rief Valerius:

Romulus! wie? du willst die Sabinerinne rauben? Bedenkst du auch . . . ?

„Ich will die Sabiner zwingen, gerecht gegen Rom zu seyn und den Frieden mit uns zu erhalten. Meine Bürger sind Menschen; ich will ihnen Weiber geben, mir und Rom treue Bürger, und in den Vätern der Mädchen Bundesgenossen. Was ich thue ist nicht ganz gerecht. Doch, urtheile selbst. Die Sabiner haben sich verbunden, Rom in einer Nacht zu überfallen, die Stadt zu zerstören und die Einwohner zu ermorden. Daß weiß ich von Antennia gewiß, so wie von Canina. Sie senden heute ihre Mädchen mich sicher zu machen; auch ihre Anführer kommen heute, die schwächsten Stellen der Mauer auszuspähen. Ich kämpfte lange mit mir selbst und gegen deinen Vater. Ach, liebte ich Hersilien nicht, wäre sie nicht unter den Antenniatinnen, so würde ich nicht gekämpft haben. Ich bin Rom Vorsorge, und seinen Bürgern Sicherheit schuldig. Sie haben den Frieden gebrochen; nicht Rom, nicht ich!“

Und dennoch bedaure ich dich, Romulus Hersilia liebt, und, wie Fabia sagt, einen edlen Jüngling. — Romulus lächelte. „Meinst du, Valerius, daß ich fähig wäre, ein Mädchen zu zwingen? Wenn sie liebt, so ist sie frei. Ich beschwöre dich, bringe mir Hersilien! Ach, ich fürchte, meinem Glücke wird mehr im Wege stehen, als ihr Herz.“ — Kennst du

sie schon Romulus? — Fabia's Erzählungen von ihr, dein Lob . . . O, frage nicht, und gib sie mir! Jetzt geh zu ihr hin, und schweig. Selbst Fabien sag nichts. Du und dein Vater, ihr seyd die Einzigen, die meine Absicht wissen."

Valerius versprach, ihm Herfilien zu bringen, und nun ging er aus dem Gebüsch hervor, ihr entgegen. Schon aus der Ferne rief Herfilia ihm zu: heute werde ich ja endlich euren Romulus sehen, den ihre Alle so liebt! — Das wirst du! sagte Valerius ernst, und begleitete sie, fast immer schweigend, nach Rom.

Als Romulus Herfilien vorübergehen sah, pochte sein Herz von großen Ahnungen. „O,“ dachte er traurig; „wenn die Götter mir diesen hohen Lohn verliehen!“ Er stand lange im Gebüsch, und sann über sein Schicksal, über Herfiliens Schrecken, über den Erfolg seiner wichtigen Unternehmung. Da kam noch eine junge Antennatin an der Hand eines Jünglings, und Beide setzten sich vor das Gebüsch, hinter welchem Romulus stand. Es waren zwei glückliche Liebende, die sich mit der vertraulichsten Zärtlichkeit unterredeten, und besonders davon sprachen, wie unglücklich sie seyn würden, wenn irgend etwas sie trennte. Sie lächelten Beide über ihr eigenes Gespräch, und Romulus bedauerte, daß der Fall so bald eintreten sollte. Mit Scheu blickte er zum Himmel, und dachte

seufzend: „wie viele Unglückliche wird nicht vielleicht der heutige Abend sehen!“ — Er trat schnell hervor zu den Liebenden, schlug den Helm auf, und sagte sanft: „ich bin Romulus, der König von Rom, edler Sabiner. Marcellus nannte dich deine Geliebte. Ich habe euer Gespräch gehört. Marcellus, versprich mir, wenn dir irgend ein großes Unglück begegnet, und ich im Stande bin, dir zu helfen, dich an Niemand anders zu wenden, als an mich.“ Der Sabiner war aufgesprungen; er betrachtete den König, und sagte freundlich ernst: Romulus mein Vaterland könnte mir gebieten dein Feind zu seyn. — „Das könnte es,“ erwiderte Romulus; „du wärest dann des Römers, wie ich des Antemnaten Feind; aber Marcellus könnte dennoch Romulus lieben. Versprich mir das, wenigstens so lange, als Friede zwischen Rom und Antemna ist.“ Lächelnd versprach es der Sabiner.

„Sieh,“ sagte Romulus nun zu dem betroffenen Mädchen; „wenn irgend etwas euch trennte, so hättet ihr jetzt einen Freund, der alles thun würde, euch wieder zu vereinigen. Daran denkt! und nun lebt wohl!“ Er ging wieder durch das Gebüsch, den Fußsteig nach Rom und seiner Wohnung. Das liebende Paar folgte, lächelnd über den seltsamen Vorfall, den andern Antemnaten, die, mit Herfsilien, Ba-

lerius und Fabia an ihrer Spitze, bald die Stadt erreichten.

Herfilia bewunderte die Römischen Jünglinge und Männer, die in der schweren Rüstung wie tanzend gingen, als ob sie ein leichtes Feiergewand wäre. O, wie verlangt mich, sagte sie, den König dieser Männer zu sehen! Als sie dann auf ihrem Wege durch die Stadt die Römischen Weiber sah, die ihren Männern die Waffen reichten, und von diesen Liebkosungen dafür erhielten; als sie mit Valerius in einige Häuser trat, und die Ehrfurcht der Söhne gegen ihre Mütter bemerkte — da sagte sie lächelnd: unsre Jünglinge meinen, Rom sey die Stadt der Männer; aber mich dünkt, bald werden die Sabinerinnen sagen: Rom ist die Stadt der Weiber; und hier zu leben wünschen! . . . Wie verlangt mich nach dem Anblicke des Königs, der die Männer so tapfer, so stark, und die Weiber so glücklich, so geehrt, zu machen wußte! Ich fürchte unsre Mädchen werden Rom nun mehr lieben, als ihr Vaterland. Wir haben viel von Romulus Gehörtes gehört, vielleicht mehr, als den Sabinischen Männern lieb ist. O, wie sehn' ich mich den Mann zu sehen, dem die Weiber der Erde ein Denkmahl der Dankbarkeit errichten sollen.

So sprach Herfilia, als sie nach dem Kampfsplatze ging, dessen Schranken schon von

Zuschauern umgeben war. Valerius führte sie nahe an den Eingang des Platzes. Jetzt schmetterten die Hörner, und der Zug der Römer erschien. Voran giengen die Priester; sie trugen den heiligen Altar, und die bekränzten Opfer wurden von Greisen geführt. Dann folgten Knaben und Mädchen mit Opfergefäßen, alle in weißen Kleidern, und mit dem stolzen Ernst eines höheren Alters in den jugendlichen Gesichtern, — Kinder sagte eine Sabinerin; und schon so ernst? — Es sind Römer! antwortete eine Bürgerin von Rom. — Jetzt kam der König auf einem blendend weißen Rosse, in glänzenden Waffen, und mit einem goldenen Helm, der niedergeschlagen war, auf dem Kopfe. Vor ihm gingen die Liktoren mit den Weilen; hinter ihm folgten in blitzenden Rüstungen die schnellsten Jünglinge, seine Leibwache, dann in edel stolzem Schritte das ganze Römische Heer der Männer und Jünglinge, mit goldenen Adlern, ihren Fahnen, zwischen ihren Reihen. Ernst und drohend waren ihre Blicke, leicht die Bewegungen mit denen sie den Kampfplatz besetzten.

Romulus winkte nur, und in demselben Augenblick war sein Wink befolgt. Die edelsten Sabiner fühlten bei diesem Anblick Ehrfurcht. So flüsterte einer dem andern zu — so gehen sie zu einem Feste, wie mögen sie zu einer Schlacht gehen? Wie zu einem Feste! antwortete eine Römerin, die es hörte.

Romulus sprengte die Reihen auf und ab. Dann theilte er sein Heer in zwei Hälften, von denen er die eine, Fabius die andere führte. Als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, zitterten die Sabinerinnen bei diesem Bilde eines Kampfes; die Sabinischen Männer bewunderten die Fertigkeit der Römer in Waffenübungen, und zitterten vor künftigen Schlachten.

Jetzt sonderte Romulus die Kämpfer der heutigen Spiele aus, und die Opfer wurden gebracht. Dann verließen die Knaben, die Mädchen, die Priester den Platz, und die Kampfspiele fingen an. Wettlauf, Ringen und Werfen der Wurfspieße nahmen den überrest des Tages hin. Hunderte siegten; aber nirgends war ein Kranz, die Sieger zu krönen. Ein Sabiner fragte verwundert: was ist denn in Rom der Preis des Sieges? — Der Sieg! erwiderte ein Römischer Knabe.

Erstaunt sahen alle Zuschauer die Stärke, die Schnelligkeit und Sicherheit der Römischen Männer; nur Hersilia sah nichts als den König. Er stand, auf seine Lanze gelehnt, stolz unter den Kämpfenden da, und hatte das Gesicht noch immer mit dem Helme bedeckt, aus dem die braunen Locken auf die Schultern stossen. Es ist seine Gestalt, sein Haar, flüsterte Hersilia Fabien zu; nur ist Romulus größer, sein Gang stolzer, seine Stellung herrschender. Endlich wird er ja den Helm aufschlagen! — Aber

Romulus öffnete den Helm nicht. Jetzt bestieg er sein Roß wieder, und es bäumte sich hoch, als er an den Schranken umher sprengte. Dann sammelten sich alle Kämpfer in einem dichten Kreise um ihn her.

„So,“ rief er — „so mögen Roms künftige Tage seyn! Tage, an denen jeder Römer ein Sieger ist! Ihr habt gekämpft, edle Römer, und seht nun umher, wo die Lorbeerzweige sind, die euch bekränzen sollen. Nicht ich, die Liebe mag euch den Preis eurer Wettkämpfe geben. Rings umher sind die Städte feindlich gegen Rom gesinnt. Ich trug ihnen Frieden an, und bat um ihre Töchter für euch. Sie nannten uns Räuber. Wohlan denn! Ich nehme Götter und Menschen zu Zeugen, daß ich Frieden und Freundschaft wollte. Die Sabiner verlangen Krieg und Roms Untergang. Aber Rom soll dennoch gerechter seyn, als sie. Laßt alle Sabiner, ohne sie zu beleidigen, unsere Mauern verlassen; doch die Sabinischen Mädchen sind der Preis eures Sieges. Vergießt kein Blut, meine Mitbürger, und nehmt die Jungfrauen. Die Götter und das Glück geben sie in eure Hände.“ Es stieg ein frohes Jauchzen gen Himmel; und schnell, ehe die Sabiner sich von ihrem ersten Schrecken erholten, hatten die bewaffneten Römer schon alle Mädchen ergriffen. Die Jungfrauen schriean laut vor Angst; die unbewaffneten Väter und Anverwandten

fürzten, ohne ihre Gefahr zu achten, wüthend den Römern entgegen, und vertheidigten die zitternden Mädchen. Diese sanken auf die Kniee, fleheten die Herandringenden an, und forderten alle Götter auf, Zeugen des Raubes zu seyn, und ihn mit rächendem Arme zu bestrafen.

Wer konnte den starken, wilden Jünglingen widerstehen? Die wehrlosen Männer wurden weggerissen, und von einer Schaar Bewaffneter umgeben. Jetzt waren die Jungfrauen eine leichte Beute der Römer. Hier hob ein Jüngling ein Mädchen auf, und trug es fort. Es streckte vergebens die Hände zu seinem Vater, zu den Göttern aus. Dort hielten sich viele Mädchen, die der Schrecken stark machte, eng und fest umfaßt. Aber jetzt bog ein Römer die Hände von dem Nacken weg, um den sie geschlungen waren, und in der Angst umarmte die Jungfrau nun den Räuber, dem sie entgegen wollte, eben so fest, als vorher ihre Freundin. Andere wurden ohnmächtig die wehrlose Beute der Männer. Alle Sabiner flohen; nur Marcellus blieb, und hielt seine Geliebte umfaßt. Zwei Römer trennten ihn endlich von ihr. Da riß er einem das Schwert von der Hüfte; aber der andere fiel ihm in die Arme. Als sie um den Besitz des Schwertes rangen, sprengte Romulus herzu, der immer in Herkules Nähe geblieben war. „Marcellus!“ rief er; „hier ist Romulus!“ — Der junge Sa-

biner ließ das Schwert fahren, und stürzte vor Romulus nieder; Romulus übergab ihm seine Geliebte, und befahl dann einigen Römern, sie Beide sicher aus Rom zu geleiten. Freudig, entzückt, fielen Beide vor Romulus auf die Kniee. Er reichte dem Jüngling die Hand, und sagte traurig: „dazu zwang mich Antemnä! Aber grausam will ich nicht seyn, Marcellus. Nimm deine Geliebte; und sind noch mehr Verlobte unter den Jungfrauen, so sollen sie frei seyn. Sag das in Antemnä, und auch, daß ich Frieden verlange.“

Marcellus antwortete nicht. Er drückte nur des Königs Hand, und eilte sogleich mit seiner erschrocken, zitternden, nun wieder glücklichen Geliebten den übrigen Sabinern nach.

Was ist das? fragte Herfilia erschrocken ihren Führer Valerius, als die Römischen Jünglinge herbei stürzten; was soll das werden? — Valerius faßte traurig ihre Hand, und erwiderte: Rom, mein Vaterland, besteht es. O Herfilia, ich bitte dich, folge mir! — Jetzt sah sie, wie die Mädchen geraubt wurden, und rief erzürnt: die Schändlichen! Laß meine Hand los, Valerius! — Wenn ich es thäte, sagte er noch trauriger, so würdest du die Beute eines Andern, vielleicht eines rohen Mannes, werden. Herfilia, ich bitte dich. Romulus, unser König, liebt dich; und ihm soll ich dich bringen. — Herfilia sah ihn mit Verachtung an.

Der hinterlistige Räuber! der Elende! Ich hasse ihn. — Sie riß ihre Hand los; aber jetzt umfaßte sie ein junger Römer von hinten, und hob sie auf. Valerius sagte ihm: diese Jungfrau ist für Romulus. Nun kamen sogleich noch einige Jünglinge herbei, und trugen sie sanft den Palantinischen Berg hinan zu Romulus Wohnung. Valerius und die zitternde Fabia folgten ihr, sie zu trösten. Herfilia rief: „setz mich nieder; ich will gehen.“ — Sie gab ihrer Freundin die Hand, und sagte ernst: „Fabia, wußtest du diese Verrätherei?“ — Nein, gewiß nicht! versicherte Fabia weinend. — „So begleite mich zu dem treulosen Könige. Ich will ihm sagen, wie sehr ich ihn verachte, und dann nach Antemna zurückkehren, oder, wenn er mich aufhält, sterben! Komm! Wo ist die Wohnung des Räubers? des Elenden?“

Während der Zeit ließ Romulus die gefangenen Sabinerinnen auf den Marktplatz bringen, und in ihrem Kreise einen Altar der ehelichen Liebe und Treue errichten. Hier mußten die Römischen Jünglinge opfern, und schwören, den Weibern, welche die Liebe und ihre eigene Zärtlichkeit ihnen geben würde, Achtung zu erweisen. Dann ging Romulus durch die Reihen der Jungfrauen, und fragte jede: mit welchem Römischen Bürger ihre Anverwandten im Gastrecht ständen. Diesen Bürgern übergab er die Mädchen, und trug ihnen auf, für

ihre Zufriedenheit zu sorgen, und sie gegen alle Gewaltthätigkeit zu schützen. „Fürchtet nichts, ihr Jungfrauen,“ sagte er; „nach drey Tagen feiern wir das Fest der holden Venus. Dann — ich schwöre es bei Roms Heil — soll jede Sabinerin, die nicht hier bleiben will, frei und ungekränkt nach ihrer Vaterstadt zurückkehren. Rom ist gerechter, als eure Väter. Jetzt, geht, ihr lieblichen Mädchen. Nur drey Tage lang seyd ihr Roms Gefangene; und die Gastfreunde eurer Väter werden euch diese Zeit mit allem Vergnügen, das wir geben können, versüßen.“ Da freueten sich die Mädchen, und gingen, wohin man sie wies, alle mit dem Entschlusse, nach drei Tagen in ihre Städte zurückkehren, doch voll Dankbarkeit und Bewunderung für die Güte des Königs.

Eine der Jungfrauen fragte nach Herfili-
en und Romulus ließ sie nach seiner Wohnung bringen. Er selbst erteilte nun Befehle, die Mauern zu besetzen, Wächter auf die höchsten Hügel zu stellen, und die Wege nach Rom zu bewahren, daß er vor einem schnellen Überfalle sicher wäre.

Herfilia war noch immer über den König Roms erzürnt, so sehr Fabia sie auch bat, ihr Urtheil über eine Begebenheit, die sie selbst nicht begreifen konnte, zurückzuhalten. Jetzt kam die junge Sabinerin, welche Romulus zu Herfilien hatte führen lassen. Wie? rief Herfilia ihr zu;

theure Drusa, du hier? und nicht in den Händen deines Räubers?

Wir Alle, sagte die Sabinerin fröhlich, sind frei. Unstre Gefährtinnen sind auf Befehl des Königs bei ihren Gastfreunden und Bekannten. Er hat feierlich versprochen, uns in drey Tagen die Freiheit wiederzugeben, Herfilia! nicht Einer Jungfrau Wange ist von den Lippen ihres Räubers berührt. Freude erfüllt die ganze Stadt. In allen Häusern opfert man, als wären wir die geretteten Töchter Roms.

Herfilia sah Fabien starr an. Dann fragte sie den Römer, der Drusa gebracht hatte: und wo ist der König? — Er sorgt für die Sicherheit Roms und der Sabinischen Jungfrauen. Der Römer flüsterte Valerius noch einige Worte heimlich zu, und ging dann. Der König, sagte dieser, läßt dich bitten, Herfilia, hier auf ihn zu warten; und ich (er faßte ihre Hand) ich bitte dich, gib dem edeln Manne den schönsten Lohn seiner Tugend: dein Herz. Er liebt dich.

Valerius überzeugte sie nun, daß Romulus die Mädchen habe rauben müssen, um den Frieden zu erhalten. Wahrlich, setzte er hinzu; ihr seyd hier freier und sicherer, als in den Häusern eurer Väter. — Er liebt mich, sagst du? hast du ihm anvertrauet, Fabia, was du erriethest: daß ich liebe?

In diesem Augenblicke trat Romulus, noch

völlig bewaffnet, in die Hütte. „Hersilia,“ sagte er; „verzeihe . . . —“

Hersilia erkannte seine Stimme nicht, weil der Helm sie veränderte. Sie sagte ganz ruhig: nur Eine Frage an dich, König von Rom! Bin ich frei oder gefangen?

„Frei, Hersilia, wie alle deine Gefährtinnen; und, wenn du verlobt bist, wenn du schon liebst, so darfst du diesen Augenblick gehen, wohin du willst, ob ich gleich . . . Marcellus und seine Geliebte sind schon in Antemna. In Roms Mauern, theure Hersilia, soll niemand weinen. Liebst du schon, so will ich der einzige Unglückliche in meinem Volke seyn. Ach, Hersilia, du allein könntest Rom den Frieden mit den Sabinern geben. Ich bitte dich, Hersilia, gehe nicht!“

Hersilia stand, zauderte, und sah mit starrem Blick auf Romulus. Seine Stimme drang tief in ihre Seele, und entflammte die stille Glut ihrer Liebe; doch war er der Jüngling nicht, den ihr Herz gewählt hatte: Romulus schien ihr größer, erhabener: stolzer. — Jetzt trat Ilia herein, den geliebten Sohn zu empfangen. „Sieh, Mutter!“ sagte Romulus; „das ist Hersilia, die mich glücklich machen könnte.“

Ilia, die durch ihr langes Leiden ehrwürdige Mutter, ergriff die Hand der Jungfrau, „Bist du es,“ sagte sie mit einer weichen, zärt-

lichen Stimme; „bist du es, die mein Sohn liebt, so mache ihn glücklich, und erfreue dadurch eine unglückliche Mutter, die so lange leiden mußte!“ — Fabia, Valerius, Ilia und Silius, der jetzt mit einer Fackel in das Zimmer trat — Alle drangen mit Bitten in Hersilia die Gattin des edlen Romulus zu werden. Eine süße Empfindung erfüllte ihr Herz, und sie hätte den Bitten gern nicht widerstanden. Aber mit sanfter Stimme sagte sie: nein, ich kann nicht hier bleiben; nein, ich darf eure Bitten nicht hören. Ein Götterspruch, ein heiliger Götterspruch, bindet mich an Antemna. Ich bitte euch, laßt mich!

„Und wenn dieser Götterspruch gelöst werden könnte; wenn ich ihn erfüllte: würdest du dann bleiben? Ich bitte dich, rede.“

Romulus, frage Fabien, wie sehr ich dich achte; wie oft, und was ich von dir gesprochen habe. Aber wenn du auch den Götterspruch erfülltest, ich müßte dennoch gehen. Schon hat ein edler Jüngling meine Treue. Ich bitte euch, nun laßt mich!

Jetzt warf Romulus den Helm zu Boden, und fiel mit den Worten: „o, meine treue Hersilia!“ in die Arme der Geliebten. Sie erkannte ihn, zitterte, schrie auf, breitete ihm die Arme entgegen, und drückte ihn an den stehenden Busen. Lange hielten Beide sich in sprachlosem Entzücken umarmt. Alle erstaunten,

und niemand konnte die Scene begreifen. O, du bist es! rief Herfilia: du bist es! Was meine Träume mir sagten, was mein volles Herz ahnete! Ja, es ist Romulus! Ihr heiligen, ihr wohlthätigen Götter! meine Wünsche sind erfüllt, meine leifesten Wünsche, die ich kaum mir selbst zu gestehen wagte. — „Und die du mir,“ sagte Romulus zärtlich, „in Neptuns Grotte, als wir uns das letzte Mal dort sahen, dennoch gestandest.

Alle frohlockten, und Fabia rief: o, nun sind meine Wünsche erfüllt! Romulus ist glücklich, und Herfilia eine Römerin. — Herfilia sah ihre Freundin wehmüthig an. Eine Römerin? Fabia, das kann ich nie werden. Frag den Mann dort, den König von Rom, den ich jetzt doppelt liebe, — frag ihn, ob ich es darf.

„O,“ sagte Romulus traurig; „daß es nicht seyn soll! daß es unmöglich ist! . . . Bleib Herfilia, drei Tage, so lange die Sabinerinnen in Rom sind, bei deinem Gastfreunde Valerius.“ — Bei deiner Mutter, erwiederte Herfilia; bei dir!

Nun gingen Beide in das Freie, und der Vollmond stand schon hoch am Himmel, als Romulus die Geliebte zu Ilien führte. Herfilia lebte während der drei Tage in Romulus Wohnung, wie eine geliebte Schwester: sie nahm Ilien die Geschäfte des Hauses ab, und Romulus konnte über ihre kleinen Arbeiten bei-

nahe sein Rom vergessen. — „*Herfília*,“ sagte er zuletzt; „ich bitte dich, zeige mir ein Glück nicht länger, das ich nicht hoffen darf. Ach, so glücklich würde ich immer seyn, wenn du die *Meinige* wärest!“ Beide gingen traurig aus einander.

Für Rom waren die drei Tage das frohlichste Fest. Alle Bürger, bei denen eine *Sabinerin* wohnte, stellten Gastmähler an. Die *Sabinischen* Jungfrauen wurden von den Jünglingen, welche noch keine *Gattin* hatten, mit solcher liebevollen Zärtlichkeit behandelt, und sahen an den jungen *Römerinnen* so deutlich, wie vieler Achtung die Weiber in Rom nach *Romulus* Gesezen genossen, daß sie schon am zweiten Tage ihre Räuber lächelnd, ohne allen Sorn, betrachteten. Manche wünschten heimlich, *Romulus* möchte weniger gerecht gewesen seyn. Sie lebten so glücklich in Rom; die Liebe der jungen *Römer* war so ehrerbietig; die Feste, die Tänze so lockend; die Ermunterungen ihrer neuen *Römischen* Freundinnen so vertraulich, so dringend! Mehrere *Sabinische* Jungfrauen ergaben sich ihren Räufern, und *Romulus* selbst führte sie am zweiten Abend seinen Jünglingen mit den Worten zu: „nehmt Theil am Feuer und Wasser eurer Männer! Ihr seid nicht ihre *Sklavinnen*, sondern ihre *Freundinnen*!“ Am dritten Abend hatte die Liebe schon fast alle Räuber mit den Geraubten vereinigt, nur wenige

Jungfrauen ausgenommen, die schon in ihrer Vaterstadt gefesselt waren.

Am vierten Tage war die Feier der Venus, und Romulus versammelte alle Sabinerinnen vor dem Tempel der Göttin. Im festlichen Schmuck erwarteten die jungen Römer sie, und baten mit zärtlichen Blicken um Liebe. Romulus ging erst zu denen Sabinerinnen, die ihre Hand schon einem Jünglinge gegeben hatten; er theilte Kränze unter sie aus, und ein Herold rief: „das dankbare Vaterland giebt den neuen Bürgerinnen den Kranz der Liebe!“ Die Rechte der Weiber wurden öffentlich vorgelesen, und dann gab Romulus den jungen Frauen kleine Geschenke. Hersilia war lächelnd immer an Romulus Seite, und keine Sabinerin zweifelte, daß auch sie entschlossen wäre, zu bleiben.

Endlich drängten die Römer sich zu den Sabinischen Mädchen, drückten ihnen die Hände, und beschworen sie, die Gebieterinnen ihrer Häuser zu werden. Sich sträubend, aber dennoch lächelnd, folgte die erste dem bittenden Jüngling in den Tempel; dann eine andere, dann die meisten. Julius, der Oberpriester, rief zu den Göttern, die jungen Römerinnen zu segnen. Das Volk jauchzte, und warf Blumen auf die Jungfrauen, die nun bald mit freudig pochendem Herzen sich selbst die Worte zurufen hörten: nehmt Theil am Feuer und Wasser eurer Männer!

Nur wenige Mädchen, die schon liebten, blieben stehen, ohne ihre Hand einem Jünglinge zu reichen. Romulus gab ihnen Geschenke, und ließ sie dann von einigen Kriegern bis an die Gränze führen. Hersilia faste, ehe sie mit ihnen zurückkehrte, Romulus Hand, und sagte leise: „ewige Liebe! ewige Treue! Leb wohl!“ Sie gieng traurig in der Mitte ihrer Gefährtinnen, die nicht aufhören konnten, Romulus und seine Stadt zu bewundern.

Als die Jungfrauen nach Antemnā kamen, wurden sie von Freude und Liebe empfangen; und als sie erzählten, Romulus Geschenke zeigten, von dem Glück, von der Achtung sprachen, deren ihre Freundinnen in Rom genossen, und als selbst Hersilia Romulus vertheidigte; da wagte es niemand, seinen Haß gegen Rom zu äußern, und die Antemnaten sangen Loblieder auf dessen König. Doch nicht so Cänina und Krustuminiū; diese beiden Städte sandten Boten nach Rom, und forderten die Auslieferung ihrer Töchter. Romulus ließ die Sabinerinnen versammeln, und sagte den Gesandten: „hier sind sie, die ihr eure Töchter nennt. Führt sie, wohin ihr wollt, wenn sie selbst freiwillig mit euch gehen.“ Da trat eine Sabinerin hervor, und sagte den Gesandten: wir sind Römische Weiber. Rom ist unser Vaterland. Sagt unsern Anverwandten, daß wir hier glücklich leben!

Die Gesandten konnten nicht Eine bere-

den, Rom zu verlassen, und kehrten mit Verdruß zurück. Nun zog der König Afkon mit einem Heere von Sabinern gegen Rom, und Romulus ging ihm entgegen. Als die Sabiner die feste Schlachtordnung der Römer sahen, verloren sie den Muth, und wankten. Da brach Afkon hervor, und forderte Romulus auf, mit ihm zu kämpfen. Der Kampf währte lange; endlich fiel Afkon, und nun fingen die Sabiner an zu fliehen. Romulus befahl seinen Kriegern, sie zu zerstreuen, aber kein Blut zu vergießen. Er selbst ging mit den Auserlesensten seines Heeres nach Cänina, drang durch die unbewachten Thore, und hatte die Stadt erobert, ohne nur Einen Menschen zu verwunden. Romulus versammelte die Weiber, die Mädchen, die Greise und Kinder. „Ich bringe euch gute Bothschaft,“ rief er ihnen zu; „eure Männer, eure Väter, Söhne und Brüder leben. Daß ich gestiegt habe, seht ihr. Nun bin ich Herr über euch und eure Güter; aber ich schenke euch Alles. Noch mehr; ich mache euch zu Bürgern von Rom. Sammelt das Kostbarste, was ihr habt, auf Wagen. Ich schwöre euch bei den Göttern, ihr sollt eben die Rechte haben, wie meine übrigen Bürger. Dies ist das einzige Mittel, den Krieg ohne Blutvergießen zu endigen.“ Die Greise schlossen ohne Bedenken im Nahmen der Bürger den Bund mit Romulus;

denn sie kannten seine Gerechtigkeit, und traue-
ten ihm.

Die Einwohner von Cänina zogen nach Rom, und auch die Entflohenen, denen Romulus einige Greise nachschickte, folgten in einigen Tagen. Nun verpflanzte Romulus eine Kolonie seiner ärmsten Bürger nach Cänina. So war Roms erster Krieg ohne Blut, ohne Thränen geendigt, und es sah sich noch einmal so mächtig, als vorher.

Die umwohnenden Völker, welche gewöhnlich die eroberten Städte zerstörten, die Männer mordeten, und die Weiber verkauften, erstaunten über die Nachricht von diesem neuen Kriege. Auch fernere Völker ahneten daraus die künftige Größe Roms. Ein Hetrurischer Fürst, Cölius, ging mit einem großen Theile seines Volkes nach Rom, und bat den König, ihm das Bürgerrecht zu geben. Romulus wies ihm einen der sechs Hügel an, der seitdem der Cölius-Hügel genannt wurde.

Diese schnellen Fortschritte Roms beunruhigten alle Sabinischen Städte so sehr, daß sie nun ihre Jugend in den Waffen übten, und Bündnisse gegen die Römer schlossen. So kamen die Gesandten auch nach Antemnā, es zu einem Kriege gegen Rom zu bereden; aber Marcellus, einer der reichsten Antemnaten, und die Andern, denen Romulus ihre Verlobten zurückgegeben hatte, ja selbst Herfilius, über den die

Bitten seiner Tochter viel vermochten, vereitelten die Bemühung. Nun droheten die Gesandten: daß alle Sabiner die Antemnaten feindlich behandeln würden, und verließen die Stadt in heftigem Zorne.

Ihre Drohungen machten Eindruck auf den König Hersilius. Werden wir, fragte er in der Versammlung des Volkes — werden wir der vereinigten Macht aller Sabiner widerstehen? oder dürfen wir uns mit Rom gegen unser Vaterland verbinden? Nein, bei den Göttern unsers Vaterlandes! das können wir nicht. Lieber Krieg mit Rom, als mit den Sabinern!

Da erhob sich Marcellus, und rief: „nein, Volk von Antemnâ! nie Krieg mit dem gerechten, dem milden Könige Roms! Und beschließt ihr Krieg gegen ihn, so höre ich in dem Augenblick auf, ein Antemnâ zu seyn, so bin ich ein Römer, nehme meine geliebte Gattin, die mir der edelmüthige König gab, und ziehe mit ihr, mit meinen Altern, meinem ganzen Geschlechte nach Rom!“ Und wir begleiten dich! riefen hundert Stimmen auf einmal. — Nach Rom! nach Rom! schrie das Volk, das sich vor den Sabinern weniger fürchtete, als vor den tapfern Römern. „Ja,“ rief Marcellus; „wir wollen uns mit Rom vereinigen, mit der Stadt, welche die Götter beschützen. Nichts rettet Antemnâ, als wenn wir es verlassen. Rom oder die erbitterten Sabiner sind unsre Feinde. Laßt uns aus Antemnâ gehen, so sichern wir unsre Götter, unsre Weiber und Kinder, unsre Habe. Sprechet, Bürger: soll Rom unser neues Vaterland seyn?“

Rom unser neues Vaterland! rief jauchzend die ganze versammelte Menge, und sogar die Greise fanden Marcellus Rath verständig.

Es wurden Gesandte gewählt, welche sich nach Rom begeben und dort die Vereinigung zu Stande bringen sollten. Herfilius selbst, Marcellus und die Edelsten gingen hinüber, und Herfilia, die glückliche, begleitete sie mit lauter Freude. Sie eilte ihrem Vater vor, flog den Palantinschen Hügel hinan, stürzte froh in Romulus Wohnung, und rief, an seinem Halse hangend, das Orakel ist erfüllt! Rom ist mein Vaterland, nicht mehr Antemnā. Ich bin dein, geliebter Romulus, dein glückliches Weib!

Romulus erstarrte vor freudigem Schrecken. Noch ehe er sich gefaßt hatte, traten Herfilius und Marcellus in seine Wohnung, und sagten ihm den Beschluß der Bürger von Antemnā. — „O ihr gütigen, ihr belohnenden Götter!“ rief Romulus, und sank zu Herfiliens Füßen nieder; „so bist du dennoch mein, Herfilia? Geliebte! . . . Seyd mir tausendmal willkommen, theure Mitbürger. Ich will das Volk versammeln! . . . Herfilia, so bringst du mir endlich mein Glück, und meinem Vaterlande die Verheißung der Götter, daß es mächtig werden soll? Ja, mein Herz nimmt dich an, Geliebte, so wie mein Vaterland den Götterspruch. Es werde so glücklich, wie ich es jetzt bin!“ Er sank in Herfiliens Arme. Das Volk nahm die Antemnaten auf, und am Abend war Herfilia die Gattin des glücklichen Romulus.

Wie konnten die Götter den weisen, gerechten und menschlichen König schöner belohnen, als durch die holdeste, edelste, beste Gattin!